

Der Zweifel wird nicht durch Reflexion, sondern durch Handeln überwunden (275 ff.).

In K.s persönlicher Hochschätzung der Leidenschaft liegt die Erklärung für die Betonung der „Existenz“ und des Paradoxes (279). Er meint: „Die Schlüsse der Leidenschaft sind die einzig zuverlässigen“ (280). Das Paradox ist die Leidenschaft des Gedankens, und der Denker ohne Paradox ist ein Liebhaber ohne Leidenschaft, ein mittelmäßiger Patron (310). K. will subjektiv denken, d. h. seine eigene Stellung zu den ethischen Problemen seines eigenen Lebens durchdenken, so daß er sich in seinem Handeln versteht. Das wird erreicht durch die sogenannte Reduplikation, durch die der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis beseitigt wird, so daß Lehre und Leben sich decken (283 f.). Eine wichtige Folgerung fließt aus der Lehre vom subjektiven Denken: Gegenstand existentieller Gewißheit kann nur das sein, was seiner Natur nach geeignet ist, die Existenz eines Menschen zu verwandeln, also nicht z. B. die vielen äußeren Dinge in der Bibel. „Wenn es dir innerlich unendlich viel gewisser ist als jede historische Nachricht, daß er [Christus] da ist, — so kommst du los von alledem, was mit den Details seines historischen Daseins zusammenhängt, ob die Hochzeit in Kana war oder vielleicht an einem anderen Ort, ob zwei Jünger da waren oder bloß einer“ (285). Nicht im Historischen liegt die existentielle Wahrheit, sondern in der gegenwärtigen Aneignung. Das Grundchristliche der Aneignung, im Gegensatz zum Humanen, liegt in der unendlichen Tiefe des Sündenbewußtseins als Ausgangspunkt. „Wie sich die Vorstellung von Gott aus dem Menschengest durch dessen Verhältnis zu sich selbst und der Welt entwickelt, so die Vorstellung von Christus durch das Sündenbewußtsein. Dies war es, was dem Heidentum mangelte, und nicht so sehr die geschichtliche Offenbarung“ (307).

Es ist äußerst interessant zu sehen, wie nach G.s Untersuchungen das Persönliche die Gedanken K.s bis ins Letzte hinein maßgebend beeinflusst. Was werden diejenigen sagen, die diese Gedanken in letzter Zeit so eifrig ventilieren und als getreuesten Ausdruck des Christentums der Bibel und der Reformatoren priesen? Die „gebrochene Linie“ ist freilich bei K. vorhanden und damit ein wesentlicher Unterschied zum Idealismus gegeben. Aber auch die gebrochene Linie ist bei K. durch Subjektivität und Erfahrung bedingt.

M. Gierens S. J.

Schrempf, Christoph, Sören Kierkegaard. Eine Biographie. Bd. I 8<sup>o</sup> (XVI u. 364 S.) Jena 1927, Eugen Diederichs. Bd. II 8<sup>o</sup> (344 S.) ebd. 1928. Jeder Band *M* 7.50; *Lw.* *M* 10.—

Der Herausgeber der Gesammelten Werke K.s legt hier die Frucht einer vierzigjährigen Beschäftigung mit K. vor. Es ist ein eigentümliches Werk, das der Vf. selbst lieber mit einem anderen Untertitel versehen hätte, etwa: „Sören Kierkegaard, der Richter der Christenheit“ oder „S. K., der Sokrates der Christenheit“ oder: „S. K., der letzte Christ“ (Vorwort XII). Der letzte Titel gibt die persönliche Einstellung des Vf. wieder; er hat mit dem Zwiespältigen im Wesen K.s gerungen und kam zu einer negativen Haltung gegenüber dem Christentum. Das vorliegende Werk will diesen Kampf widerspiegeln und Schrempfs Haltung rechtfertigen. So wird es zu einer Verbindung von Biographie und Auseinandersetzung, zu einem Zwitter. S. bietet viel Material. Die Auswahl ist aber durch die

Tendenz bedingt und die Darbietung ist durch die stets begleitende Kritik unangenehm störend unterbrochen. Das Bild K.s und seiner Ideen wird zu sehr ins Negative verzeichnet. G.

Diem, Hermann, Philosophie und Christentum bei Sören Kierkegaard. (Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus, hrsg. von P. Althaus, K. Barth und K. Heim, zweite Reihe, Bd. 1.) 8<sup>o</sup> (VIII u. 368 S.) München 1929, Chr. Kaiser. M 12.—; geb. M 14.—

Die vorliegende Untersuchung ist der Klarstellung der Gedankenwelt K.s gewidmet. Sie läßt die Person außer Ansatz und verzichtet damit von vornherein auf das Entscheidendste. Ein Verständnis des ganzen K. wird unmöglich. Trotzdem hat die gründliche, durchdachte Arbeit hohen Wert. Sie gibt einen Durchblick durch K.s Gedankenwelt, wie man ihn sonst nirgends findet, am wenigsten vielleicht bei K. selbst. Eine durchgehende Einheit kann auch D. nicht herstellen. Er gesteht, daß K.s Werk „Standpunkte in sich enthält, die an entscheidenden Stellen sich widersprechen“. D. stellt K.s Existentialdialektik in den Mittelpunkt und prüft die einzelnen Gedanken bzw. Haltungen an ihr; ob sie ihr gemäß durchführbar sind oder nicht, ist entscheidend. Indem bei der Nichtdurchführbarkeit in anderen Schriften nach Ergänzungen gesucht wird, wird Klärung und Abrundung erzielt. Eine Klärung und schärfere Fassung sehr vieler Begriffe im einzelnen und des gegenseitigen Verhältnisses der Ideengruppen wird zweifellos erreicht. Die Arbeit hat jedenfalls als Spezialuntersuchung hohen Wert. G.

Gilg, Arnold, Sören Kierkegaard. 8<sup>o</sup> (VIII u. 231 S.) München 1926, Chr. Kaiser. M 5.—; geb. M 6.50.

Die vorliegende Schrift ist aus Vorlesungen entstanden, die an der Universität Bern gehalten wurden. Sie fußt lediglich auf den ins Deutsche übertragenen Werken K.s und der deutschen K.-Literatur. Als erste Einführung in Leben und Werke K.s kann sie gute Dienste leisten. G.

Kierkegaard, S. A., Der Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates. Übersetzt von Wilhelm Kütemeyer. 8<sup>o</sup> (VIII u. 369 S.) München 1929, Chr. Kaiser. M 7.50; Lw. M 9.50.

Die vorliegende Schrift ist die Doktordissertation K.s, die er gerade in der Zeit seiner Verlobung mit Regine Olsen (1840/41) arbeitete, vorlegte, verteidigte und veröffentlichte. Sie ist nicht eine thematische Abhandlung über die Ironie, keine sachliche Auseinandersetzung mit den Zeitanschauungen, weder Überwindung des Hegelianismus noch Rückfall in ihn (Geismar), auch nicht lediglich Absage an die Romantik. K. ist auch hier der Schriftsteller der Subjektivität. Die Dissertation gibt mehr Kenntnis über K. als über die Ironie. Ironie ist ihm nicht so sehr Form als Inhalt, und zwar Lebensinhalt (170 260). Die „ständige Rücksicht auf Sokrates“ ist tatsächlich eine ständige Rücksicht auf K. Wenn es heißt: Bei Sokrates deutete das Äußere ständig hin auf etwas anderes, entsprach nicht dem Innern (6; vgl. 253 265), so gilt das nach einem seiner Lieblingsgedanken und nach seinem schwer empfundenen Schicksal gerade von K. Wenn er sagt, es sei der Ironie eigen, sich nie zu demaskieren, sondern proteusartig die Maske zu verändern, so stimmt das auf niemand